



Leseprobe

Nora Roberts

Ein Leuchten im Sturm
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 592

Erscheinungstermin: 12. März 2018

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Shelby ist erschüttert, als sie nach dem tragischen Unfall ihres Mannes auch noch erfährt, dass Richard ihr Schulden in Millionenhöhe hinterlassen hat. Zudem entdeckt sie in seinem Bankschließfach gefälschte Ausweise und Papiere. Der Mann, den sie geliebt hat, ist nicht nur tot – er hat niemals existiert. Shelby flüchtet zu ihrer Familie nach Tennessee und lernt Griffin kennen, der zu einer wichtigen Stütze für sie und ihre Tochter wird. Doch Richards Lügen und Geheimnisse folgen Shelby bis in ihre Heimat – und werden für sie zur tödlichen Bedrohung.



Autor

Nora Roberts

Nora Roberts wurde 1950 geboren und gehört heute zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt. Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von über 500 Millionen Exemplaren, und auch in Deutschland erobert sie mit ihren Romanen regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland, USA.

nora roberts
Ein Leuchten im Sturm

nora
roberts

Ein Leuchten
im Sturm

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Christiane Burkhardt

DIANA

Für meine fantastische, treue Freundin JoAnne

Teil I

Alles Lug und Trug

Nicht die Lüge schmerzt, die zum einen Ohr hinein- und zum anderen wieder hinausgeht, sondern die, die uns im Gedächtnis haften bleibt.

Francis Bacon

1

In dem riesigen Haus, das Shelby insgeheim immer nur *das Riesenhaus* nannte, nahm sie am wuchtigen Schreibtisch ihres Mannes Platz. Sie saß in dem Ledersessel, der die Farbe von Espresso hatte und nicht etwa einfach nur braun war. Auf solche Feinheiten hatte Richard großen Wert gelegt. Der glänzende Designer-Schreibtisch war aus afrikanischem Zebraholz und eine Maßanfertigung aus Italien.

Als sie einmal im Scherz gesagt hatte, ihr sei neu, dass es in Italien Zebras gebe, bedachte er sie nur mit diesem Blick, der besagte, dass sie trotz der Riesenvilla, trotz der eleganten Kleider und trotz des dicken Diamantrings am Finger immer Shelby Anne Pomeroy aus dem kleinen Kürbiskaff in Tennessee bleiben würde, in dem sie geboren und aufgewachsen war.

Früher hätte er über so eine Bemerkung gelacht. Früher hätte er gemerkt, dass sie nur einen Scherz machte. Früher, als sie sein Ein und Alles gewesen war. Doch leider hatte sie für ihn viel zu rasch an Reiz verloren.

Der Mann, den sie vor knapp fünf Jahren in einer sternenkla- ren Sommernacht kennengelernt hatte, hatte sie umgehauen und aus allem herausgerissen, was ihr vertraut war, in Welten ent- führt, von denen sie niemals zu träumen gewagt hätte.

Er hatte sie auf Händen getragen, ihr Orte gezeigt, die sie nur aus Büchern oder Filmen kannte. Und er hatte sie einmal geliebt, das durfte sie auf keinen Fall vergessen. Er hatte sie geliebt, be- gehrt und ihr alles zu Füßen gelegt, was sich eine Frau nur wün- schen kann.

Er war für alles aufgekommen, wie er nie versäumte zu betonen.

Gut, er war ausgerastet, als sie schwanger geworden war, sodass sie es mit der Angst zu tun bekommen hatte. Aber dann hatte er sie nach Las Vegas entführt und geheiratet, als wäre das Leben ein einziges Abenteuer. Damals waren sie glücklich gewesen, das musste sie sich wieder in Erinnerung rufen. Sie durfte die guten Zeiten nicht vollkommen ausblenden, die es durchaus gegeben hatte.

Eine Frau, die mit vierundzwanzig Witwe wird, ist auf schöne Erinnerungen angewiesen.

Wenn eine Frau erfährt, dass ihr ganzes Leben eine einzige Lüge gewesen und sie nicht nur pleite ist, sondern erdrückende Schulden hat, ist sie gezwungen, sich an diese guten Zeiten zu klammern.

Die Anwälte, Steuerberater und Finanzbeamten hatten ihr alles erklärt, aber genauso gut hätten sie Chinesisch reden können: Hebelprodukte, Hedgefonds und Zwangsvollstreckung. Das Riesenhaus, das sie von Anfang an eingeschüchtert hatte, gehörte nicht ihr, sondern der Bank. Die Autos waren sowieso nur geleast, und sie war mit den Raten im Rückstand.

Die Möbel? Auf Pump angeschafft und längst nicht abbezahlt.

Hinzu kamen die Steuerschulden. Schon beim bloßen Gedanken daran wurde ihr ganz schlecht.

In den zwei Monaten und acht Tagen seit Richards Tod hatte sie sich nur mit Dingen beschäftigt, mit denen sie sich bisher nicht hätte abgeben sollen. Angeblich, weil sie sie nichts angingen, wie Richard ihr mit seinem warnenden Blick unmissverständlich klargemacht hatte.

Doch im Augenblick gingen sie ausschließlich sie etwas an. Sie war diejenige, die Schulden bei verschiedenen Gläubigern, bei der Bank und beim Staat hatte. Schulden, die so gigantisch waren, dass sie sich wie gelähmt fühlte. Aber sie konnte es sich nicht erlauben, in dieser Schockstarre zu verharren, denn sie hatte ein

Kind zu versorgen. Ihre Tochter Callie war alles, was zählte, und sie war erst drei. Am liebsten hätte Shelby den Kopf auf die kühle, glänzende Tischplatte gelegt und hemmungslos geweint.

»Das wirst du nicht tun«, sagte sie sich. »Du bist alles, was sie hat, und deswegen wirst du tun, was getan werden muss.«

Sie öffnete einen der Kartons mit der Aufschrift *Persönliche Unterlagen*. Die Anwälte und Steuerfahnder hatten bereits alles durchsucht, sichergestellt und kopiert.

Callie zuliebe musste sie sich einen Überblick verschaffen und gucken, was sich retten ließ.

Irgendetwas musste sich retten lassen, damit sie ihr Kind ernähren und ihm ein Dach über dem Kopf bieten konnte, nach Abzug der Schulden natürlich. Sie würde sich selbstverständlich einen Job suchen, aber das war leider nicht genug.

Das Geld ist mir egal, dachte sie, als sie die Quittungen für Anzüge, Schuhe, Restaurant- und Hotelbesuche durchsah. Für Flüge mit dem Privatjet. Das war ihr bereits in dem ersten, stürmischen Jahr nach Callies Geburt klar geworden.

Damals hatte sie sich nichts sehnlicher als ein Zuhause gewünscht.

Shelby schaute sich in Richards Büro um, ließ die grellen Farben der modernen Kunst, die er so geliebt hatte, auf sich wirken, die knallweißen Wände, vor denen sie angeblich am besten zur Geltung kam, das dunkle Holz und das Leder.

Nein, das war kein Zuhause und wäre es auch nie geworden – nicht einmal, wenn sie acht Jahre hier gewohnt hätte statt der drei Monate, die seit ihrem Einzug vergangen waren.

Er hatte es gekauft, ohne sie nach ihrer Meinung zu fragen, und es eingerichtet, ohne Rücksicht auf ihren Geschmack zu nehmen. »Überraschung!«, hatte er gerufen und die Türen zu diesem monströsen Klotz in Villanova aufgerissen, dem angeblich besten Vorort von ganz Philadelphia. Sie hatte Begeisterung geheuchelt, aus Dankbarkeit, sesshaft werden zu können, auch wenn sie die

grellen Farben und hohen Decken einschüchterten. Callie würde endlich ein Zuhause haben, auf eine gute Schule gehen, Freunde finden und behütet aufwachsen. Und auch sie würde hoffentlich bald Freundschaften schließen.

Nur dass sie gar nicht erst die Chance dazu bekommen hatte.

Genauso wenig wie die, sich die Lebensversicherung über zehn Millionen Dollar auszahlen zu lassen. Auch sie war eine einzige Lüge gewesen, genau wie die angeblichen Rücklagen für Callies College-Ausbildung.

Warum?

Sie verdrängte die Frage, weil sie sich nicht mehr beantworten ließ.

Sie konnte seine Anzüge, Schuhe, Krawatten, Sportsachen, Golfschläger und Ski zu Secondhandläden schleppen und sie zu Geld machen, alles verkaufen, was ihr noch geblieben war. Auf eBay, wenn es sein musste, oder über einen Pfandleiher.

Auch in ihrem eigenen Kleiderschrank gab es mehr als genug Überflüssiges, sogar Schmuck.

Sie betrachtete den Diamantring, den er ihr in Las Vegas angesteckt hatte. Den Ehering würde sie behalten, nicht aber den diamantenen Vorsteckring. Es gab genügend Dinge, die sie veräußern konnte.

Callie zuliebe.

Sie ging die Papiere durch, eines nach dem anderen. Sämtliche Computer waren beschlagnahmt worden, aber die Papiere waren noch da.

Sie schlug seine Patientenakte auf.

Er hatte sehr auf seine Gesundheit geachtet, und ihr fiel ein, dass sie die Mitgliedschaften im Country- und Fitnessclub kündigen musste. Er war topfit gewesen und hatte sich regelmäßig vom Arzt durchchecken lassen.

Sie nahm sich vor, die Vitamintabletten und Nahrungsergänzungsmittel wegzuworfen, die er täglich genommen hatte. Wo-

zu sie behalten, wozu diese Unterlagen behalten? Ihr kerngesunder Mann war mit gerade mal dreiunddreißig Jahren im Atlantik ertrunken, nur wenige Kilometer vor der Küste von South Carolina.

Am besten, sie vernichtete seine Patientenakten. Darin war Richard gut gewesen, er hatte einen Aktenvernichter im Büro. Die Gläubiger hatten kein Interesse an den Werten seiner letzten Blutuntersuchung, an seiner Grippeimpfung vor zwei Jahren oder an den Unterlagen aus der Notaufnahme, als er sich damals beim Basketball den Finger verstaucht hatte.

Meine Güte, drei Jahre war das jetzt her! Für jemanden, der bergeweise Akten vernichtete, hatte er seine medizinischen Unterlagen erstaunlich lange aufbewahrt.

Sie seufzte laut und entdeckte noch ein Dokument, das vor knapp vier Jahren ausgestellt worden war.

Sie wollte es gerade beiseitelegen, als sie stirnrunzelnd innehielt. Der Name des Arztes sagte ihr nichts. Gut, sie hatten damals in dem riesigen Wolkenkratzer in Houston gelebt, und wenn man jedes Jahr mindestens einmal umzieht, kann man sich unmöglich alle Namen merken. Aber dieser Arzt praktizierte in New York City.

»Das kann nicht sein«, murmelte sie. »Warum sollte Richard einen Arzt in New York aufsuchen, nur um ...«

Sie erstarrte und hielt sich das Blatt Papier mit zitternden Fingern ganz nah vor die Augen.

Aber der Inhalt blieb derselbe.

Richard Andrew Foxworth hatte sich einem chirurgischen Eingriff unterzogen, durchgeführt von Dr. Dipol Haryana im Mount Sinai Medical Center am 12. Juli 2011. Einer Vasektomie.

Richard hatte sich heimlich sterilisieren lassen. Als Callie keine zwei Monate alt gewesen war, hatte er dafür gesorgt, dass sie keine weiteren Kinder bekommen konnten. Dabei hatte er so getan, als wünschte er sich mehr als ein Kind, sobald sie von einem zweiten gesprochen hatte. Er hatte eingewilligt, sich untersuchen zu lassen,

genau wie sie, nachdem sie ein Jahr lang vergeblich versucht hatte, schwanger zu werden.

Sie hörte förmlich, wie er gesagt hatte: *Du musst dich einfach nur entspannen, Shelby. Wenn du dich verkrampfst, wird es nie klappen.*

»Nein, es hat deshalb nicht geklappt, weil du heimlich dafür gesorgt hast! Sogar in diesem Punkt hast du mich angelogen, während ich Monat für Monat erneut verzweifelt bin. Wie konntest du nur? Wie konntest du?«

Sie schob den Stuhl zurück und schlug die Hände vors Gesicht. Juli, Mitte Juli: Callie war damals erst acht Wochen alt gewesen. »Eine Geschäftsreise«, hatte er gesagt, daran konnte sie sich genau erinnern. Nach New York. In Bezug auf den Ort hatte er sie nicht angelogen.

Sie hatte mit dem Neugeborenen nicht in eine so chaotische Großstadt fahren wollen. Das hatte er gewusst und alles von Anfang an genau geplant. Noch so eine Überraschung! Damals hatte er sie in ein Privatflugzeug gesetzt und nach Tennessee zurückgeschickt, sie und ihr Baby.

Damit sie Zeit mit ihrer Familie verbringen, das Baby herumzeigen und sich von ihrer Mutter und Großmutter verwöhnen lassen konnte.

Sie hatte sich so darüber gefreut, war ihm so dankbar gewesen. Dabei hatte er sie bloß loswerden wollen, um dafür zu sorgen, dass er keine Kinder mehr zeugen konnte.

Shelby griff nach dem Foto von Callie und sich, das sie für ihn hatte rahmen lassen. Ihr Bruder hatte es damals gemacht. Ein Geschenk, über das er sich angeblich gefreut hatte. Zumindest hatte er es in jedem ihrer Häuser auf den Schreibtisch gestellt.

»Noch so eine Lüge. Du hast uns nie geliebt, denn sonst hättest du uns nicht ständig belogen.«

Vor lauter Wut hätte sie am liebsten den Bilderrahmen zertrümmert, nur das Gesicht ihrer Kleinen darin hielt sie davon ab.

Sie stellte ihn so behutsam zurück, als wäre er aus kostbarem Porzellan.

Dann setzte sie sich auf den Boden, denn an diesem Schreibtisch konnte sie jetzt unmöglich Platz nehmen. Sie setzte sich vor die mit greller Kunst behängte Wand und wiegte sich weinend vor und zurück. Nicht nur, weil der Mann tot war, den sie geliebt hatte, sondern auch, weil es ihn nie gegeben hatte.

* * *

Shelby konnte es sich nicht leisten, sich hinzulegen. Obwohl sie keinen Kaffee mochte, machte sie sich mit Richards italienischer Espressomaschine einen Riesenbecher.

Mit Kopfschmerzen vom vielen Weinen und mit Herzrasen vom Koffein sortierte sie die Unterlagen aus dem Karton zu mehreren Stapeln.

Jetzt, wo sie sie mit ganz anderen Augen sah, merkte sie an den Hotel- und Restaurantquittungen, dass er nicht nur ein Lügner, sondern auch ein Betrüger gewesen war.

Die Rechnungen für den Zimmerservice waren viel zu hoch für einen allein reisenden Mann. Nahm man dann noch die Quittung für den silbernen Armreif von Tiffany hinzu, den er ihr nie geschenkt hatte, die Fünfhundert-Dollar-Rechnung für La-Perla-Unterwäsche, die er auch an ihr sehr geliebt hatte, den Beleg für ein Wochenende in einem Bed & Breakfast in Vermont, an dem er angeblich ein Geschäft in Chicago abgewickelt hatte, dann war eigentlich alles klar.

Warum hatte er diese Dinge aufbewahrt, all die Beweise für seine Lügen, für seine Untreue? Ganz einfach. Weil sie ihm vertraut hatte.

Andererseits auch wieder nicht. Sie hatte gehaut, dass es Affären gab, und das dürfte auch ihm nicht verborgen geblieben sein. Trotzdem hatte er diese Unterlagen aufbewahrt, weil er

davon ausgegangen war, dass sie es niemals wagen würde, darin zu wühlen.

Er hatte seine vielen Leben einfach unter Verschluss gehalten, ohne dass sie Zugang dazu gehabt hätte. Und sie hätte ihm niemals Fragen gestellt.

Wie viele Frauen hatte es gegeben? Spielte das überhaupt eine Rolle? Jede neben ihr war eine zu viel. Und jede Einzelne von ihnen war bestimmt deutlich raffinierter, erfahrener und klüger gewesen als das naive Mädchen aus dem Gebirgskaff in Tennessee, dem er mit neunzehn ein Kind gemacht hatte.

Warum hatte er sie bloß geheiratet?

Vielleicht hatte er sie doch geliebt, zumindest ein bisschen. Sie begehrt. Aber sie hatte ihm einfach nicht genügt, hatte es nicht geschafft, ihn so glücklich zu machen, dass er ihr treu blieb.

Spielte das wirklich eine Rolle? Er war schließlich tot.

Ja, dachte sie. Und ob es eine Rolle spielt!

Er hatte sie lächerlich gemacht, sie gedemütigt und ihr Schulden hinterlassen, die sie viele Jahre beschäftigen würden und die Zukunft ihrer Tochter bedrohten.

Noch eine ganze Stunde lang durchsuchte sie systematisch sein Büro. Der Safe war bereits leer geräumt worden. Sie hatte zwar gewusst, dass es ihn gab, aber die Zahlenkombination nicht gekannt. Deshalb erlaubte sie den Anwälten, ihn öffnen zu lassen.

Sie hatten fast alle Unterlagen mitgenommen, aber es lagen fünftausend Dollar in bar darin. Shelby legte sie genauso wie Callies Geburtsurkunde und ihre Pässe auf die Seite.

Sie schlug Richards Pass auf und betrachtete sein Foto.

Wie gut er ausgesehen hatte! Wie ein Filmstar mit dem dichten dunklen Haar und den bernsteingoldenen Augen. Wenn Callie nur seine Grübchen geerbt hätte! Sie war ganz hin und weg gewesen von diesen verdammten Grübchen.

Sie legte die Pässe auf die Seite. Auch wenn Callie und sie in nächster Zeit kaum verreisen würden, steckte sie ihren Ausweis

ein. Richards Pass würde sie vernichten oder die Anwälte fragen, was sie damit machen sollte.

Sie fand nichts von Interesse, würde aber noch einmal alles durchgehen, bevor sie die Unterlagen vernichtete oder in Umzugskartons packte.

Benebelt von Traurigkeit und Kaffee, lief sie durchs Haus, querte das zwei Stockwerke hohe Foyer und ging die Wendeltreppe hinauf, glitt lautlos auf ihren dicken Socken über das Parkett.

Als Erstes sah sie nach Callie, ging in ihr hübsches Zimmer und küsste ihre wie immer auf dem Bauch schlafende Tochter auf die Wange, bevor sie die Decken um sie herum feststopfte.

Sie ließ die Tür offen und ging ins Schlafzimmer.

Sie hasste diesen Raum – wie sehr, wurde ihr erst in diesem Augenblick bewusst. Sie hasste die grauen Wände, das schwarze Betthaupt aus Leder und die scharfkantigen Möbel.

Da sie nun wusste, dass sie sich in diesem Bett geliebt hatten, nachdem er durch fremde Betten getobt war, hasste sie es noch mehr.

Ihr Magen zog sich schmerzhaft zusammen, und ihr dämmerte, dass sie zum Arzt musste. Sie musste sich untersuchen lassen, um sicherzugehen, dass er sie nicht angesteckt hatte.

Denk nicht weiter darüber nach, ermahnte sie sich. Mach gleich morgen früh einen Termin aus, und denk nicht weiter darüber nach.

Shelby ging zu seinem Kleiderschrank, der so groß war wie ihr Zimmer zu Hause in Rendezvous Ridge.

Das meiste darin war fast ungetragen. Richard bevorzugte italienische Designer, zumindest in puncto Anzüge und Schuhe. Sie nahm ein Paar schwarze Schnürschuhe aus dem Regal und drehte sie um, um sich die Absätze anzusehen.

Dann holte sie sechs Kleiderschutzhüllen aus einem Schrank.

Morgen würde sie so viel Garderobe wie möglich zum Secondhandladen bringen.

»Das hätte ich schon längst tun sollen«, murmelte sie.

Aber wie nach dem Schock und der Trauer? Anschließend waren die Anwälte aufgetaucht, die Buchprüfer und Steuerfahnder.

Sie kontrollierte die Taschen eines grauen Nadelstreifenanzugs, überzeugte sich, dass sie leer waren, und steckte ihn in die Schutzhülle. In jede Schutzhülle passten fünf Anzüge, sodass sie vier für die Anzüge und dann noch einmal fünf oder sechs für die Sakkos und Mäntel brauchen würde. Anschließend würde sie sich um die Hemden und Freizeithosen kümmern.

Die mechanische Arbeit hatte etwas Beruhigendes, und das Ausräumen der Schränke fühlte sich irgendwie befreiend an.

Nachdem sie sich bis zur dunkelbraunen Lederjacke vorgearbeitet hatte, zögerte sie. Er hatte diese Fliegerjacke geliebt, und sie hatte ihm ausgezeichnet gestanden, vor allem der satte Brauntönen. Das war eines der wenigen Geschenke von ihr, die wirklich gut angekommen waren.

Sie strich über das butterweiche Leder der Ärmel und wollte die Jacke aus sentimental Gründen beiseitelegen.

Dann fiel ihr die Quittung des Arztes wieder ein, und sie durchwühlte rücksichtslos sämtliche Taschen.

Sie waren natürlich leer, denn er hatte seine Taschen allabendlich sorgfältig geleert. Das Wechselgeld kam in das Glas auf seiner Kommode, das Handy in die Ladestation, die Schlüssel in die Schale im Flur oder in seine Schreibtischschublade.

Nie vergaß er etwas in den Taschen, das sie ausbeulen könnte.

Doch als sie sie abtastete, spürte sie etwas. Diese Angewohnheit hatte sie sich beim Wäschesortieren von ihrer Mutter abgeschaut. Erneut kontrollierte sie die Tasche, doch sie war leer. Sie stülpte sie um.

Und entdeckte ein kleines Loch im Futter. Ja, er hatte die Jacke geliebt.

Sie trug sie zurück ins Schlafzimmer, holte ihre Nagelschere

und erweiterte vorsichtig das Loch. Sie nahm sich vor, es zu flicken, bevor sie die Jacke verkaufte.

Dann griff sie in das Futter und zog einen Schlüssel hervor.

Ein Türschlüssel sieht anders aus, dachte sie und drehte ihn hin und her. Es war auch kein Autoschlüssel. Sondern der Schlüssel zu einem Schließfach.

Nur, in welcher Bank befand sich dieses Schließfach? Was wurde darin aufbewahrt? Wozu ein Schließfach, wo er doch einen Safe im Büro hatte?

Eigentlich müsste sie die Anwälte informieren, doch sie beschloss, darauf zu verzichten. Bei all den Frauen, mit denen er in den letzten fünf Jahren geschlafen hatte, hatte sie etwas bei ihm gut. Sie war genug gedemütigt worden.

Sie würde die Bank mit dem Schließfach ausfindig machen und sich einfach nehmen, was darin war.

Die Anwälte konnten das Haus behalten, die Möbel und Autos, die Aktien, Wertpapiere und Geldanlagen, die nicht gehalten hatten, was Richard versprochen hatte. Sie konnten die Kunst behalten, den Schmuck und den Nerz, den er ihr zu ihrem ersten – und letzten – Weihnachten in Pennsylvania geschenkt hatte.

Das bisschen Stolz, das sie noch hatte, würde sie sich nicht nehmen lassen.

* * *

Shelby schrak aus einem verstörenden Albtraum hoch, weil jemand an ihrer Hand zerrte.

»Mama, Mama, aufwachen!«

»Was ist denn?« Ohne die Augen zu öffnen, zog sie ihr kleines Mädchen zu sich ins Bett.

»Zeit zum Aufstehen«, sang Callie. »Fifi hat Hunger.«

»Hm.« Fifi, Callies heiß geliebtes Stofftier, wachte stets mit großem Hunger auf. »Okay.« Noch eine Minute.

Irgendwann hatte sie sich gestern Nacht voll bekleidet auf

ihrem Bett ausgestreckt, sich mit der schwarzen Kaschmirdecke zugedeckt und war eingeschlafen. Auch wenn es ein Ding der Unmöglichkeit war, Callie – oder Fifi – dazu zu bewegen, noch eine Stunde zu schlafen, ließen sich durchaus ein paar Minuten herauschinden.

»Deine Haare riechen so gut«, murmelte Shelby.

»Callies Haare. Mamas Haare.«

Als Shelby spürte, wie jemand daran zog, musste sie lächeln.

»Wir haben genau die gleichen.«

Das tiefe Goldrot stammte von ihrer Mutter, von der Seite der MacNees. Genauso wie die wilden Locken, die sie allwöchentlich herausgeföhnt und geglättet hatte, weil Richard das so besser gefiel.

»Callies Augen. Mamas Augen.«

Callie schob Shelbys Lider hoch, woraufhin tiefblaue Augen zum Vorschein kamen, die je nach Lichteinfall fast violett wirkten.

»Wir haben genau die gleichen«, bestätigte Shelby blinzeln.

»Sie sind rot.«

»Allerdings! Worauf hat Fifi heute Appetit?«

Noch fünf Minuten, dachte sie.

»Fifi will Bonbons.«

Die Begeisterung in der Stimme ihrer Tochter brachte Shelby dazu, die rot unterlaufenen Augen aufzuschlagen. »Fifi?« Shelby drehte das fröhliche Plüschgesicht des rosa Pudels zu sich her.
»Von wegen.«

Dann kitzelte sie Callie und genoss ihr entzücktes Quietschen, obwohl sie Kopfschmerzen hatte.

»Gut, frühstücken wir.« Sie hob Callie aus dem Bett. »Danach müssen wir einiges erledigen, Prinzessin, und ein paar Leute besuchen.«

»Martha? Kommt Martha wieder?«

»Nein, Schätzchen.« Shelby dachte an die Nanny, auf der Richard bestanden hatte. »Ich hab dir doch erklärt, dass Martha nicht mehr kommen kann.«

»Genau wie Daddy«, sagte Callie, als Shelby sie nach unten trug.

»Nicht ganz. Ich mache uns jetzt ein fantastisches Frühstück. Weißt du, was fast genauso lecker schmeckt wie Bonbons?«

»Kuchen.«

Shelby lachte. »Fast! Pfannkuchen, winzige Hundepfannkuchen.«

Kichernd ließ Callie den Kopf an Shelys Schulter sinken. »Ich hab dich lieb, Mama.«

»Ich hab dich auch lieb, Callie.« Shelby schwor sich, alles zu tun, um ihrer Tochter ein behütetes Leben zu schenken.

Nach dem Frühstück half Shelby Callie beim Anziehen und packte sie dick ein. An Weihnachten hatte sie den Schnee genossen und ihn im Januar, nach Richards Unfall, kaum noch wahrgenommen.

Inzwischen war März, und sie konnte bald keinen mehr sehen. Draußen war es nach wie vor schneidend kalt und Tauwetter nicht in Sicht. Zum Glück war es in der Garage einigermaßen warm. Sie schnallte Callie in ihrem Sitz an und verstaute die schweren Tüten mit den Kleidern in dem Geländewagen, der ihr vermutlich nicht mehr lange gehören würde.

Sie musste genügend Geld für einen Gebrauchtwagen auftreiben, für ein gutes, sicheres, kinderfreundliches Auto. Am besten ein Kombi, dachte sie beim Zurücksetzen.

Shelby fuhr vorsichtig. Der Schneepflug war zwar schon durch, aber selbst dieses vornehme Viertel zollte dem Wetter Tribut, und es gab Schlaglöcher.

Sie kannte niemanden in der Gegend. Der Winter war so hart und kalt gewesen und ihre Lebensumstände waren so chaotisch, dass sie hauptsächlich drinnen geblieben war. Außerdem hatte

Callie eine scheußliche Erkältung gehabt. Die Kälte war auch der Grund gewesen, warum Shelby zu Hause blieb, als Richard nach South Carolina fuhr. Eine Reise, die sie eigentlich mit der ganzen Familie hatten machen wollen.

Normalerweise wären sie mit ihm auf dem Boot gewesen, und als sie hörte, wie ihre Tochter sich mit Fifi unterhielt, konnte sie den Gedanken kaum ertragen. Sie beschloss, sich lieber auf den Verkehr und den Weg zum Secondhandshop zu konzentrieren.

Sie setzte Callie in den Kinderwagen, verfluchte den beißen- den Wind und nahm die obersten drei Tüten aus dem Wagen. Während sie mit der Ladentür, den Tüten und dem Kinderwagen kämpfte, öffnete ihr eine Frau.

»Oh, wow! Warten Sie, ich helfe Ihnen.«

»Danke, aber sie sind schwer, ich sollte lieber ...«

»Ich hab sie schon. Macey, hier kommen wahre Schätze.«

Eine weitere Frau kam aus dem Hinterzimmer, sie war hoch- schwanger. »Guten Morgen. Hallo, Süße«, sagte sie zu Callie.

»Du hast ein Baby im Bauch.«

»Ja, das stimmt.« Macey legte die Hand darauf und sagte lä- chelnd zu Shelby: »Willkommen bei *Second Chance*. Sie haben uns etwas mitgebracht?«

»Ja.« Shelby sah sich kurz um und entdeckte Ständer und Re- gale mit Kleidern und Accessoires. Sowie einen winzigen Bereich, der für Herrengarderobe reserviert war.

Enttäuschung machte sich breit.

»Ich hatte keine Gelegenheit, vorher vorbeizuschauen, deshalb wusste ich nicht, was Sie ... Das meiste sind Anzüge, Herrenan- züge, Oberhemden und Sakkos.«

»Wir kriegen viel zu wenig Herrensachen.« Die Frau, die ihr aufgemacht hatte, klopfte auf die Schutzhülle, die sie auf die breite La- dentheke gelegt hatte. »Darf ich einen kurzen Blick darauf werfen?«

»Ja, bitte.«

»Sie sind nicht von hier, oder?«, bemerkte Macey.

»Äh, nein.«

»Sind Sie zu Besuch?«

»Wir ... ich wohne momentan in Villanova, aber erst seit Dezember, allerdings ...«

»Alle Achtung! Das sind fantastische Anzüge in einem fantastischen Zustand, soweit ich das beurteilen kann. Macey?«

»In welcher Größe, Cheryl?«

»52, Standard. Es sind bestimmt zwanzig.«

»Zweiundzwanzig«, sagte Shelby und verschränkte nervös die Hände. »Im Auto ist noch mehr.«

»Noch mehr?«, staunten die beiden Frauen unisono.

»Schuhe, Herrenschuhe. Mäntel und Jacken ... Mein Mann ...«

»Daddys Kleider«, rief Callie, als Cheryl einen weiteren Anzug an den Garderobenständer hängte. »Nicht mit klebrigen Fingern anfassen.«

»Das stimmt, Liebes. Es ist nämlich so, dass ...« Shelby suchte nach den richtigen Worten, um ihre Situation zu erklären. Doch Callie war schneller.

»Mein Daddy ist im Himmel.«

»Das tut mir leid.« Macey berührte Callies Arm.

»Im Himmel ist es schön«, verkündete diese. »Dort gibt es Engel.«

»Ja, das stimmt.« Macey warf Cheryl einen kurzen Blick zu und nickte. »Holen Sie ruhig den Rest«, forderte sie Shelby auf. »Sie können sie ... wie heißt du, Süße?«

»Callie Rose Foxworth. Und das ist Fifi.«

»Hallo, Fifi. Wir passen auf Callie und Fifi auf, während Sie die restlichen Sachen holen.«

»Wenn Sie meinen.« Shelby zögerte. Aber warum sollten zwei Frauen, von denen eine im siebten Monat schwanger war, mit Callie davonlaufen, während sie kurz zum Wagen ging? »Ich bin gleich wieder da, Callie, bitte sei schön brav. Mama holt nur was aus dem Wagen.«

* * *

Sie sind nett, dachte Shelby, als sie anschließend zur Bank fuhr, um sich dort nach dem Schließfach zu erkundigen. Die meisten Leute waren nett, wenn man ihnen Gelegenheit dazu gab. Die Frauen vom Secondhandshop hatten ihr alles abgenommen, vermutlich mehr, als sie brauchen konnten. Callie hatte sie mit ihrem Charme restlos verzaubert.

»Du bist mein Glücksbringer, Callie!«

Callie verzog die Lippen, zwischen denen ein Strohhalm steckte, zu einem breiten Grinsen, allerdings ohne den Blick vom an der Rücklehne befestigten DVD-Player abzuwenden, auf dem gerade zum millionsten Mal *Shrek* lief.

2

Sechs Banken später musste sich Shelby eingestehen, dass ihre Glückssträhne vorbei war. Außerdem musste die Kleine dringend etwas zu Mittag essen und ein Schläfchen machen.

Sie gab Callie ihr Mittagessen, ging mit ihr ins Bad und steckte sie ins Bett. Letzteres dauerte doppelt so lange wie gedacht. Dann hörte sie den Anrufbeantworter und ihre Handy-Mailbox ab.

Sie hatte Zahlungspläne mit den verschiedenen Kreditkartenfirmen ausgehandelt, die sie den Umständen entsprechend fair behandelt hatten. Mit dem Finanzamt hatte sie es genauso gehandhabt. Die Bank war einverstanden, dass sie das Haus kurzfristig verkaufte. Eine der Nachrichten stammte von der Maklerin, die die ersten Besichtigungstermine vereinbaren wollte.

Shelby hätte sich gern kurz hingelegt, aber sie musste die Stunde nutzen, die Callie hoffentlich schlafen würde.

Weil es am praktischsten war, benutzte sie Richards Büro. Sie hatte fast alle Zimmer in dem riesigen Haus abgesperrt, um Heizkosten zu sparen. Sie sehnte sich nach einem Kaminfeuer und schaute zu dem Gaskamin unter dem schwarzen Marmorsims hinüber. Er war das Beste an dem riesigen Haus. Wärme und Geborgenheit auf Knopfdruck.

Aber Gas war teuer. Dicke Pullis und Socken würden sie ebenfalls warm halten.

Sie holte ihre To-do-Liste hervor, rief die Maklerin zurück und erklärte sich einverstanden, ihr Haus samstags und sonntags für Besichtigungen zu öffnen.

Sie würde dann mit Callie verschwinden und alles der Maklerin

überlassen. Inzwischen hatte sie die Firma ausfindig gemacht, die ihr die Anwälte genannt hatten, und die vielleicht das Mobiliar aufkaufen würde.

Sollte es ihr nicht gelingen, es im Ganzen oder zu einem guten Preis zu verkaufen, würde sie die Sachen eben einzeln im Internet anbieten. Vorausgesetzt, sie bekäme irgendwann den Computer zurück.

Im schlimmsten Fall würden sie gepfändet.

Ein Flohmarkt war in dieser noblen Gegend wenig vielversprechend, außerdem war es dafür zu kalt.

Als Nächstes rief sie ihre Mutter, ihre Großmutter und ihre Schwägerin zurück und bat sie, den Tanten und Cousinen, die ebenfalls angerufen hatten, auszurichten, dass es ihr gut gehe. Callie sei wohlauf, und sie schwer damit beschäftigt, alles zu organisieren.

Sie konnte ihnen unmöglich die Wahrheit sagen, zumindest nicht die ganze Wahrheit – noch nicht. Ein paar Dinge wussten sie natürlich, aber mehr konnte sie ihnen einfach nicht zumuten. Immer, wenn sie darüber reden musste, wurde sie wütend oder brach in Tränen aus. Das konnte sie sich im Moment nicht erlauben.

Um nicht untätig zu bleiben, ging sie nach oben ins Schlafzimmer und inspizierte ihren Schmuck. Ihren Verlobungsring und die Diamantohrringe, die Richard ihr zum vierundzwanzigsten Geburtstag geschenkt hatte. Den Smaragdanhänger, den sie zu Callies Geburt bekommen hatte, sowie weitere Schmuckstücke und Geschenke. Seine sechs Uhren und seine Manschettenknöpfe.

Sie legte eine detaillierte Liste an wie bei den Kleidern, die sie zum Secondhandladen gebracht hatte. Sie verpackte den Schmuck mit den dazugehörigen Zertifikaten und Versicherungsunterlagen. Dann suchte sie mithilfe ihres Handys nach einem Juwelier in der Nähe, der Schmuck ankaufte.

Alles, was sie als ihren Privatbesitz betrachtete, verstaute sie in Umzugskartons. Das waren vor allem die Fotos und Geschenke ihrer Verwandten. Die Maklerin hatte ihr geraten, das Haus zu *entpersonalisieren*. Genau das würde sie tun.

Als Callies Mittagsschlaf beendet war, beschäftigte Shelby sie mit kleineren Aufgaben. Während des Packens begann sie mit dem Putzen. Personal, das die vielen Quadratmeter Fliesen, Holzdielen, Chrom- und Glasflächen schrubbte und polierte, hatte sie schließlich keines mehr.

Sie kochte das Abendessen und aß, so viel sie konnte. Nachdem sie Callie gebadet, ihr vorgelesen und mit ihr gekuschelt hatte, packte sie weiter und schleppte die Kartons anschließend in die Garage. Erschöpft gönnte sie sich ein heißes Bad in der Designer-Wanne mit den Massagedüsen und ging dann mit dem Notizblock ins Bett, um eine Liste für den nächsten Tag zu machen. Bevor sie das Licht löschen konnte, schlief sie ein.

Am nächsten Morgen zog Shelby wieder los. Mit Callie, Fifi, *Shrek* und Richards Aktenkoffer aus Leder, in dem sich ihr Schmuck, seine Uhren und seine Manschettenknöpfe befanden. Sie versuchte es bei drei weiteren Banken und vergrößerte ihren Radius, bis ihr klar wurde, dass sie sich Stolz nicht leisten konnte. Sie hielt vor einem Juwelier.

Callie war wütend, weil sie den Film nicht weiterschauen durfte, also bestach sie die Dreijährige und versprach ihr eine neue DVD. Sie redete sich ein, dass sie nur ein Geschäft abwickelte, nichts weiter, und schob Callie in den Laden.

Alles funkelte, und es herrschte eine Atmosphäre wie in einem Gotteshaus. Am liebsten hätte Shelby auf dem Absatz kehrtemacht, zwang sich aber, auf die Frau zuzugehen, die ein schlichtes schwarzes Kostüm und geschmackvolle Goldohrringe trug.

»Entschuldigen Sie bitte, ich hätte gern mit jemandem gesprochen, der sich mit Schmuck auskennt.«

»Das tun wir alle. Das ist unser Beruf.«

»Nein, was ich eigentlich sagen wollte, ist Folgendes: Ich besitze ein paar Preziosen, die ich gern veräußern würde. Sie kaufen auch Schmuck an?«

»Natürlich.« Der Blick der Frau war genauso unterkühlt wie ihr Kostüm, während sie sie vom Scheitel bis zur Sohle musterte.

Gut möglich, dass ich im Moment nicht in Hochform bin, dachte Shelby. Gut möglich, dass es mir nicht gelungen ist, die dunklen Ringe unter meinen Augen zu kaschieren. Aber ich habe von meiner Großmutter gelernt, dass man Kunden immer mit Respekt behandelt.

Shelby richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und sah der Frau direkt in die Augen. »Gibt es einen Ansprechpartner für mich, oder soll ich meine Geschäfte lieber anderswo abwickeln?«

»Haben Sie die Original-Quittungen der einzelnen Schmuckstücke dabei?«

»Nein, nicht für alle, da es sich um Geschenke handelt. Aber ich habe die dazugehörigen Prospekte und Versicherungsunterlagen mitgebracht.«

Sah sie etwa aus wie eine Diebin, die ihre Tochter zu vornehmen Juwelieren schleifte, um Hehlerware loszuwerden? Shelby spürte, dass sie kurz davorstand zu explodieren. Das schien auch die Verkäuferin zu spüren, denn sie trat einen Schritt zurück.

»Einen Moment, bitte.«

»Mama, ich will heim.«

»Ach, Schätzchen, ich auch. Wir gehen gleich.«

»Kann ich Ihnen helfen?«

Der Mann, der nun auf sie zukam, sah aus wie der gütige Groß-

vater in einem Hollywoodstreifen. Wie jemand, der reich geboren war und immer reich bleiben würde.

»Ja, Sir, gern. Wie ich gehört habe, kaufen Sie Schmuck an. Ich habe welchen dabei, den ich veräußern muss.«

»Natürlich. Am besten gehen wir dort hinüber, damit Sie sich setzen können, während ich mir in Ruhe alles anschaue.«

»Danke.«

Sie zwang sich, ihre aufrechte Haltung beizubehalten, während sie quer durch den Raum zu einem antiken Tisch gingen. Er zog den Stuhl für sie vor – eine Geste, nach der sie fast wie eine Idiotin drauflosgebrabbelt hätte.

»Ich habe einige Stücke dabei, die mir mein ... mein Mann geschenkt hat. Samt den Broschüren und Versicherungsunterlagen.« Sie fummelte am Verschluss des Aktenkoffers herum, holte die Tütchen und Schmuckkästchen heraus sowie den braunen Umschlag mit den Unterlagen.

»Ich ... er ... wir ...« Sie verstummte, schloss die Augen und atmete ein paar Mal tief durch. »Entschuldigen Sie bitte, ich habe so etwas noch nie gemacht.«

»Das ist vollkommen in Ordnung, Mrs. ...?«

»Foxworth. Shelby Foxworth.«

»Wilson Brown.« Er nahm ihre Hand und schüttelte sie sanft. »Dann wollen wir doch einmal schauen, was Sie da haben, Mrs. Foxworth.«

Sie beschloss, das wertvollste Stück zuerst zu präsentieren, und öffnete das Kästchen mit ihrem Verlobungsring.

Er legte ihn auf ein Samtkissen, und während der Juwelier zu seiner Lupe griff, öffnete sie den Umschlag.

»Hier steht, dass er dreieinhalb Karat hat, Smaragdsschliff und Farbe D. Den Unterlagen zufolge ist das ziemlich gut. Hinzu kommen sechs kleinere, in Platin gefasste Steine, stimmt's?«

Er hob den Kopf. »Mrs. Foxworth, ich fürchte, das ist ein künstlicher Diamant.«

»Wie bitte?«

»Dieser Diamant wurde im Labor hergestellt genauso wie die kleineren Steine.«

Sie versteckte die Hände unter dem Tisch, damit er nicht sah, wie sie zitterten. »Das bedeutet, dass der Schmuck falsch ist.«

»Das bedeutet nur, dass er im Labor hergestellt wurde. Es ist ein sehr schönes Exemplar eines synthetischen Diamanten.«

Callie begann zu quengeln. Shelby hörte es trotz des lauten Pochens in ihrem Kopf. Mechanisch griff sie in ihre Handtasche und zog das Spielzeughandy heraus.

»Ruf Oma an, Schätzchen, und erzähl ihr, was du so treibst. Das bedeutet also, dass das kein Diamant mit der Farbbezeichnung D ist. Dass dieser Ring nicht den Wert besitzt, der hier angegeben ist. Er ist also keine hundertfünfundfünfzigtausend Dollar wert?«

»Nein, meine Verehrteste«, sagte er sanft, als wollte er sie trösten. Das machte es nur noch schlimmer. »Ich kann Ihnen gern andere Gutachter nennen, wenn Sie eine zweite Meinung einholen wollen.«

»Sie sagen die Wahrheit. Ich weiß, dass Sie die Wahrheit sagen.« Ganz im Gegensatz zu Richard, dem notorischen Lügner. Aber sie würde nicht zusammenbrechen, nicht hier. »Wären Sie bereit, sich den Rest anzuschauen, Mr. Brown, und mir zu sagen, ob er ebenfalls falsch ist?«

»Selbstverständlich.«

Die Diamantohrringe waren echt, mehr aber auch nicht. Sie hatten ihr gefallen, weil sie so schlicht waren, einfache Ohrstecker, mit denen sie sich nicht verkleidet vorkam.

Am stolzesten war sie auf den Smaragdanhänger gewesen, weil er ihn ihr zu Callies Geburt geschenkt hatte. Er war genauso falsch, wie Richard zeit seines Lebens gewesen war.

»Ich kann Ihnen fünftausend für die Diamantohrringe geben, falls Sie sie verkaufen möchten.«

»Ja, danke, das wäre prima. Können Sie mir sagen, wo ich den Rest hinbringen kann? Soll ich zu einem Pfandleiher gehen? Kennen Sie einen, den Sie mir empfehlen können? Ich möchte Callie nicht an Orte bringen, die ... Sie wissen schon. Und wenn es Ihnen nichts ausmacht, wäre ich froh, wenn Sie mir in etwa sagen könnten, was das alles wert ist.«

Er lehnte sich zurück und musterte sie. »Der Verlobungsring ist gut gearbeitet, und, wie gesagt, der synthetische Diamant ist sehr schön. Ich könnte Ihnen achthundert dafür geben.«

Shelby musterte ihn, während sie den dazugehörigen Ehering vom Finger zog. »Wie viel können Sie mir für das ganze Set bieten?«

Sie brach nicht zusammen, sondern verließ den Laden mit fünfzehntausendsechshundert Dollar. Richards Manschettenknöpfe waren ebenfalls echt gewesen, was sich sicherlich positiv ausgewirkt hatte. Und fünfzehntausendsechshundert waren besser als nichts. Nicht genug, um ihre Schulden zu bezahlen, aber besser als nichts.

Außerdem hatte sie einen weiteren Laden genannt bekommen, wo man sich Richards Uhren ansehen würde.

Sie stellte Callies Geduld auf eine harte Probe, indem sie es bei zwei weiteren Banken versuchte, anschließend hatte sie für heute genug.

Callie suchte sich die DVD *My Little Pony – Freundschaft ist Magie* aus, und Shelby erstand ein Notebook und ein paar USB-Sticks. Eine vernünftige Investition, beruhigte sie sich, ich brauche das, um den Überblick zu behalten.

Sie nahm sich vor, den falschen Schmuck nicht als weiteren Betrug zu werten, sondern als Chance, Zeit zu gewinnen.

Während Callie ein Schläfchen machte, erstellte Shelby eine Excel-Tabelle mit den einzelnen Schmuckstücken und der jeweiligen Summe, die sie dafür bekommen hatte. Die Versicherung dafür kündigte sie, auch das sparte Geld.

Die Nebenkosten des riesigen Hauses waren trotz der abgesperrten Zimmer enorm, aber das Geld aus dem Schmuckverkauf erwies sich als eine große Hilfe.

Ihr fiel der Weinkeller ein, auf den Richard so stolz gewesen war. Also schleppte sie das Notebook nach unten und begann, die Flaschen zu katalogisieren.

Irgendjemand würde sie schon kaufen.

Ach, was soll's, dachte sie, eine davon werde ich mir heute zum Abendessen gönnen. Sie entschied sich für einen Pinot Grigio. In den letzten viereinhalb Jahren hatte sie einiges über Wein gelernt und wusste, welcher ihr schmeckte. Der hier passte bestimmt gut zu Hühnersuppe mit Klößen, Callies Leibgericht.

Als es Abend wurde, hatte sie das Gefühl, einen besseren Überblick zu haben.

Erst recht, nachdem sie fünftausend Dollar in einem der Kaschmirsocken in Richards Schublade gefunden hatte.

Sie besaß jetzt zwanzigtausend Dollar, die das Schlimmste abfederten und ihr erlaubten, neu anzufangen.

Im Bett musterte sie den Schlüssel.

»Zu welchem Schließfach gehörst du? Und was werde ich darin vorfinden? So schnell gebe ich nicht auf.«

Was, wenn sie einen Privatdetektiv beauftragte? Der würde zwar eine ganze Stange Geld kosten, war aber vielleicht die beste Lösung.

Sie würde eine Weile warten und es bei anderen Banken versuchen, die weiter in der Stadt lagen, vielleicht sogar im Zentrum.

Am nächsten Tag konnte Shelby weitere fünfunddreißigtausend Dollar aus dem Verkauf von Richards Uhren verbuchen sowie die zweitausenddreihundert Dollar, die sie für seine Golfschläger, seine Ski und seinen Tennisschläger bekommen hatte.

Das machte sie dermaßen euphorisch, dass sie Callie zwischen den verschiedenen Bankbesuchen auf eine Pizza einlud.

Vielleicht konnte sie sich diesen Detektiv jetzt leisten? Doch erst musste sie einen Kombi kaufen, was ihre achtundfünfzig-

tausend Dollar gehörig zusammenschmelzen lassen würde. Außerdem sollte sie etwas von dem Geld dazu verwenden, die Kreditkartenschulden abzutragen.

Sie würde versuchen, den Wein zu verkaufen, und den Detektiv von diesem Geld bezahlen. Bevor sie nach Hause fuhr, würde sie es außerdem bei einer weiteren Bank versuchen.

Anstatt den Kinderwagen rauszuholen, setzte sie sich Callie auf die Hüfte.

Deren Augen funkelten gefährlich, sie war bockig und schmolle. »Ich will nicht, Mama.«

»Ich auch nicht, aber das ist wirklich die letzte, versprochen. Danach fahren wir nach Hause und spielen Verkleiden, mein Schatz.«

»Ich möchte Prinzessin sein.«

»Ganz, wie Sie wünschen, Eure Hoheit.«

Sie trug ihre inzwischen kichernde Tochter in die Bank.

Shelby wusste inzwischen, wie sie vorgehen musste, und stellte sich bei der kürzesten Schlange an.

Sie konnte Callie auf keinen Fall länger so herumzerren. Auch sie hatte große Lust zu bocken und zu schmolle, obwohl sie deutlich älter als drei war.

Das war wirklich die allerletzte Bank, anschließend würde sie sich nach einem Privatdetektiv umschaun.

Sie konnte die Möbel verkaufen und den Wein.

Höchste Zeit, dass sie etwas optimistischer wurde, statt sich ständig Sorgen zu machen.

Sie setzte Callie auf die andere Hüfte und marschierte auf die Angestellte zu, die sie über ihre rote Lesebrille hinweg musterte.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Ich hätte gern mit einem der Geschäftsführer gesprochen. Ich bin Mrs. Richard Foxworth und habe eine Vollmacht dabei. Mein Mann ist letzten Dezember gestorben.«

»Mein herzliches Beileid.«

»Danke. Soweit ich weiß, hatte er in dieser Bank ein Schließfach. Ich habe den Schlüssel dabei und die Vollmacht.«

Das war deutlich zielführender, als dem Personal zu erklären, dass sie zwar einen Schlüssel hatte, aber nicht wusste, zu welchem Schließfach er gehörte.

»Mrs. Babbington ist in ihrem Büro, sie wird Ihnen bestimmt weiterhelfen. Geradeaus und dann links.«

»Danke.« Shelby fand das Büro und klopfte an die offene Glastür. »Bitte entschuldigen Sie, Madam, aber man hat mir gesagt, dass Sie mir Zugang zum Schließfach meines Mannes verschaffen können.«

Sie betrat den Raum und setzte sich, nahm Callie auf den Schoß – noch so etwas, das sie inzwischen gelernt hatte.

»Wie gesagt, ich habe die Vollmacht dabei und den Schlüssel. Ich heiße Mrs. Richard Foxworth.«

»Lassen Sie mich kurz nachsehen. Du hast aber schöne rote Haare«, sagte die Dame von der Bank zu Callie.

»Die hab ich von meiner Mama geerbt.« Callie streckte die Hand aus und griff nach einer Strähne von Shelby.

»Ja, das stimmt. Sie haben keine Vollmacht für das Schließfach von Mr. Foxworth. Ihre Unterschrift ist nie bei uns hinterlegt worden.«

»Er hat also ein Schließfach hier?«

»Ja. Trotzdem wäre es besser, wenn Sie mit Mr. Foxworth persönlich vorbeischauchen könnten, um Ihre Unterschrift zu hinterlegen.«

»Das ... das geht leider nicht. Er hatte ...«

»Daddy ist im Himmel.«

»Ach herrje.« Mrs. Babbingtons Gesicht war voller Mitleid.
»Das tut mir sehr leid.«

»Im Himmel singen die Engel, Mama. Fifi möchte nach Hause.«

»Gleich, Schätzchen. Richard, mein Mann, ist mit dem Boot

verunglückt, er kam in einen Sturm. Im Dezember. Am achtundzwanzigsten Dezember. Ich habe die Unterlagen dabei. Man bekommt keinen Totenschein, wenn der Leichnam nicht ...«

»Ich verstehe. Ich brauche Ihre Unterlagen, Mrs. Foxworth, und einen Lichtbildausweis.«

»Ich habe meine Heiratsurkunde dabei, das müsste eigentlich genügen. Und den Polizeibericht über den Unfall sowie diese Briefe von meinen Anwälten.« Shelby überreichte ihr die Dokumente und hielt gespannt die Luft an.

»Sie könnten einen Gerichtsbeschluss beantragen.«

»Ist das wirklich notwendig? Ich könnte mich an Richards Anwälte wenden – na ja, inzwischen sind es auch meine Anwälte.«

»Warten Sie einen Moment.«

Mrs. Babbington las sich die Unterlagen durch, während Callie nervös auf Shelby Schoß herumrutschte. »Ich will Verkleiden spielen, Mama. Du hast gesagt, wir machen eine Kostümparty.«

»Das machen wir auch, sobald wir fertig sind. Die Prinzessin bekommt ihre Kostümparty. Überleg schon mal, welche Puppen du einladen willst.«

Callie begann, sie aufzuzählen, und Shelby merkte, dass sie vor lauter Nervosität dringend aufs Klo musste.

»Mit der Vollmacht ist alles in Ordnung, genauso wie mit Ihren übrigen Unterlagen. Ich zeige Ihnen das Schließfach.«

»Jetzt?«

»Wenn Sie ein andermal wiederkommen möchten?«

Shelby bekam kaum noch Luft und ihr war schwindelig. »Ich habe so etwas noch nie gemacht. Ich weiß nicht, wie das geht.«

»Ich zeige es Ihnen. Aber zuerst brauche ich Ihre Unterschrift. Lassen Sie mich das kurz ausdrucken. Du scheinst ja jede Menge Gäste zu erwarten«, sagte Mrs. Babbington zu Callie. »Ich habe eine Enkelin in deinem Alter. Auch sie liebt Kostümpartys.«

»Sie ist herzlich eingeladen.«

»Ach, sie würde bestimmt gern kommen, aber sie lebt in Rich-

mond, Virginia, und das ist ziemlich weit weg. Wenn Sie das bitte unterschreiben würden, Mrs. Foxworth.«

Shelbys Gedanken überschlugen sich, und sie hatte Mühe, sich den Text durchzulesen.

Mrs. Babbington benutzte einen elektronischen Ausweis und einen Code, um eine Art Gewölbe zu betreten. Darin befanden sich lauter nummerierte Schließfächer. Nummer fünfhundertzwölf.

»Ich lasse Sie allein, damit Sie sich alles in Ruhe anschauen können. Sollten Sie Hilfe brauchen, geben Sie bitte Bescheid.«

»Vielen Dank. Darf ich den Inhalt mitnehmen?«

»Sie haben die Vollmacht dafür. Lassen Sie sich Zeit«, sagte Mrs. Babbington und zog einen Vorhang vor, sodass sie etwas Privatsphäre hatte.

»Meine Güte.« Shelby legte die Umhängetasche mit Callies Sachen, ihre Handtasche und Richards Aktenkoffer auf den Tisch und trug ihre Tochter zum Schließfach.

»Quetsch mich nicht so, Mama.«

»Tut mir leid, aber ich bin einfach nervös. Wahrscheinlich sind es nur Unterlagen, die er nicht zu Hause aufbewahren wollte. Vielleicht ist es sogar leer.«

Also, worauf wartest du noch? Sperr endlich auf!

Mit zitternden Händen steckte sie den Schlüssel ins Schloss. Als es mit einem Klicken aufging, zuckte sie zusammen.

»So, das hätten wir geschafft. Wenn es leer ist, ist es auch egal. Hauptsache, ich habe es gefunden. Ich muss dich kurz absetzen, Schätzchen. Bitte bleib da und lauf nicht weg.«

Sie setzte Callie ab, zog den Behälter aus dem Schließfach und stellte ihn auf den Tisch.

Dann starrte sie auf den Inhalt.

»Verdammte Scheiße!«

»Verdammte Scheiße, Mama!«

»Das sagt man nicht. Ich hätte das nicht sagen dürfen.« Shelby musste sich mit einer Hand am Tisch abstützen.

Denn der Behälter war nicht leer. Das Erste, was sie sah, war ein Bündel Scheine. Lauter Hundertdollarnoten.

»Jedes Bündel hat einen Wert von zehntausend Dollar, und, meine Güte, Callie, davon gibt es jede Menge.«

Jetzt zitterten ihr nicht nur die Hände, jetzt zitterte sie am ganzen Körper. Sie zählte die Geldbündel. »Es sind fünfundzwanzig, das macht also zweihundertfünzigtausend Dollar in bar.«

Sie kam sich vor wie eine Diebin, als sie das Geld mit einem ängstlichen Blick auf den Vorhang in ihrem Aktenkoffer verstaute.

»Ich muss die Anwälte fragen, was ich damit machen soll.«

Aber das betraf nur das Geld. Was war mit dem Rest? Was sollte sie mit den drei Führerscheinen anfangen, in denen zwar Richards Foto prangte, die aber auf verschiedene Namen lauteten. Was mit den Pässen?

Und was mit der halb automatischen Handfeuerwaffe Kaliber .32?

Sie griff nach der Pistole, zog die Hand aber gleich wieder zurück. Am liebsten hätte sie sie dagelassen. Keine Ahnung, warum sie sie nicht anfassen wollte. Aber sie zwang sich dazu und entfernte das Magazin.

Shelby war in den Bergen von Tennessee aufgewachsen, als einziges Mädchen unter lauter Brüdern. Einer davon war heute Polizist. Sie wusste, wie man mit einer Waffe umging, würde aber in Callies Beisein ganz bestimmt nicht mit einer geladenen Pistole herumlaufen.

Sie legte sie zusammen mit den beiden Ersatzmagazinen in den Aktenkoffer, nahm die Pässe und Führerscheine und entdeckte Sozialversicherungsausweise, die auf dieselben drei Namen ausgestellt waren, dazu Kreditkarten.

War irgendetwas davon echt?

War irgendetwas davon je echt gewesen?

»Mama, komm, wir gehen.« Callie zerrte an ihrer Hose.

»Gleich.«

»Jetzt! Jetzt, Mama.«

»Gleich.« Der scharfe Ton brachte Callies Unterlippe zum Zittern, aber manchmal muss man einem Kind klarmachen, wer das Sagen hat.

So, wie sich eine Mutter eigentlich klar darüber sein müsste, dass sie eine Dreijährige nicht Tag für Tag in der Gegend herumzerren darf.

Shelby küsste Callie auf den Scheitel. »Ich bin so gut wie fertig. Ich muss das nur noch einräumen.«

Callie war echt, dachte Shelby. Das war das Einzige, was zählte. Den Rest würde sie herausfinden oder auch nicht. Aber Callie war echt. Von über zweihunderttausend Dollar konnte man einen anständigen Kombi kaufen, Schulden abtragen und vielleicht sogar eine Anzahlung auf ein kleines Haus leisten, vorausgesetzt, sie bekam einen festen Job.

Gut möglich, dass das nie Richards Absicht gewesen war, aber woher sollte sie das wissen? Unabhängig davon hatte er auf diese Weise für Callies Zukunft vorgesorgt. Und ihr eine Verschnaufpause verschafft. Um alles andere würde sie sich später kümmern.

Shelby nahm Callie auf den Arm, schulterte die Taschen und umklammerte den Aktenkoffer, als hinge ihr Leben davon ab.

»Gut, Kleines. Jetzt wird Party gemacht, versprochen!«

3

Shelby sperrte sämtliche Zimmer auf, drehte die Heizung hoch und machte sogar alle sieben Kamine an.

Sie kaufte Plätzchen und frische Blumen.

Als sie recherchiert hatte, wie man am besten und schnellsten ein Haus verkauft, hatte sie gelesen, dass man Plätzchen und Blumen bereithalten soll. Jetzt musste sie das Haus entpersonalisieren.

Wie ihr die Maklerin bereits geraten hatte, sollte alles so neutral wie möglich aussehen.

Shelby hätte nicht gewusst, wie man dieses Haus noch neutral gestalten sollte. Sie fand nichts daran gemütlich. Wenn die Einrichtung und die Farben wärmer und weicher gewesen wären, hätte sie sich darin vielleicht zu Hause fühlen können.

Aber das war ihr Geschmack, und der spielte im Moment keine Rolle.

Je schneller sie das verdammte Ding loswurde, desto eher wäre sie auch die erdrückenden Hypothekenraten los.

Als die Maklerin kam, hatte sie Plätzchen und Blumen dabei. Die Zeit und das Geld hätte sich Shelby also sparen können. Die Frau brachte ein ganzes Team mit, um das Haus in Szene zu setzen. Das wirbelte herum, verschob Möbel, stellte weitere Vasen auf und zündete Kerzen an. Auch Shelby hatte ein Dutzend Duftkerzen gekauft, beschloss aber, sie umzutauschen oder zu behalten, je nachdem, wie die Sache ausging.

»Das Haus ist ja wie neu.« Die Maklerin strahlte und klopfte Shelby aufmunternd auf die Schulter. »Ihre Putzkolonne hat ganze Arbeit geleistet.«

Shelby dachte an ihre nächtlichen Putzaktionen und lächelte.
»Es soll ja was hermachen.«

»Glauben Sie mir, das tut es! Wenn man kurzfristig verkaufen muss, ist das nicht einfach. Manche Interessenten lassen sich davon abschrecken. Ich bin mir sicher, dass wir bald ein paar gute Angebote auf dem Tisch haben werden.«

»Hoffentlich. Am Montag schaut übrigens jemand wegen der Möbel vorbei. Aber wenn sie einer der Käufer erwerben will – gern.«

»Das ist ja fantastisch. Es gibt so viele tolle Stücke. Ich werde die Leute darauf hinweisen.«

Shelby sah sich gründlich um und dachte an die Waffe, die Papiere und das Bargeld, die in Richards Bürosafe lagen.

Dann griff sie zu der großen Umhängetasche, die sie immer mit sich herumtrug.

»Callie und ich gehen jetzt, damit Sie freie Bahn haben. Ich muss einiges erledigen.«

Einen Kombi kaufen zum Beispiel.

* * *

Ihr Vater hätte es vermutlich lieber gehabt, wenn sie einen amerikanischen Wagen gekauft hätte. Doch der fünf Jahre alte Toyota, den sie bei einem Autohändler entdeckt hatte, war in puncto Sicherheit und Zuverlässigkeit top bewertet worden. Und der Preis stimmte.

Er war sogar noch besser geworden, als sie sich zwang zu handeln und anbot, bar zu bezahlen.

Ihre Hände drohten zu zittern, als sie dem Verkäufer das Geld in die Hand zählte. Die Hälfte sofort, den Rest bei Abholung morgen Nachmittag. Sie riss sich zusammen.

Gut möglich, dass sie nach drei Blocks anhalten und die Stirn aufs Lenkrad legen musste. Noch nie im Leben hatte sie so viel

Geld auf einmal ausgegeben. Noch nie im Leben hatte sie ein Auto gekauft.

Jetzt erlaubte sie sich zu zittern, wenn auch nicht vor Nervosität, sondern vor Freude.

Sie war Shelby Anne Pomeroy, auch wenn in ihren Papieren etwas anderes stand, und hatte gerade einen kirschroten Toyota-Kombi erworben. Und zwar ganz allein.

Außerdem hatte sie es geschafft, den Verkäufer um tausend Dollar runterzuhandeln. Weil sie sich getraut hatte.

»Wir schaffen das, Callie«, sagte sie, auch wenn ihre Tochter inzwischen eingnickt war. »Wir schaffen das.«

Übers Handy rief sie die Leasingfirma an und organisierte jemanden, der den Geländewagen abholte. Sie zwang sich zu fragen, ob man sie bei der Gelegenheit zu ihrem Kombi bringen könne.

Wo sie schon einmal dabei war, konnte sie gleich das mit der Versicherung regeln. Callie schlief. Da musste zur Abwechslung der Geländewagen als Büro herhalten.

Nachdem sie die Versicherung auf den neuen Wagen umgemeldet hatte, ging sie auf die Website, auf der sie ihren Wein angeboten hatte.

»Ach, du meine Güte! Callie, es sind schon Angebote da.«

Ebenso entzückt wie fasziniert, addierte sie alles zusammen und stellte fest, dass bereits tausend Dollar geboten worden waren.

»Heute Abend werde ich weitere zwölf Flaschen ins Netz stellen.«

Da sie gerade eine Glückssträhne zu haben schien, beschloss sie, nach Philadelphia hineinzufahren. Trotz ihres Navis bog sie falsch ab, und der viele Verkehr stresste sie. Dennoch fand sie das Pelzgeschäft und schleppte ihren ungetragenen Nerz samt ihrer Tochter hinein.

Zu ihrer Überraschung erntete sie dort keine mitleidigen Blicke. Niemand sah auf sie herab, weil sie den Mantel zurückgab.

Mit dem Geld konnte sie einen beträchtlichen Teil der Kreditkartenschulden abtragen, sodass der Rest gleich weniger furchterregend wirkte. Ganz abgesehen davon, dass es die Zinsen senkte.

Sie hatte viel zu lange in Schockstarre verharret. Jetzt war das Eis gebrochen, jetzt würde sie so schnell nichts mehr aufhalten. Vor lauter Begeisterung lud Shelby ihre Tochter zu McDonalds ein.

Kaum hatte sie die Stadt wieder verlassen, tankte sie, fluchte über die Kälte und die hohen Benzinpreise und fuhr eine Weile ziellos herum, während Callie wieder schlief. Zweimal kam sie an ihrem beziehungsweise dem Haus der Bank vorbei und startete durch, als sie die vielen Autos davor sah. Das war ein gutes Zeichen, natürlich war das ein gutes Zeichen. Jeder, der es besichtigte, war schließlich ein potenzieller Käufer. Trotzdem wäre sie lieber mit Callie hineingegangen und hätte ihre Excel-Tabelle vervollständigt.

Irgendwann war sie lange genug fort gewesen. Die Maklerin wartete schon.

»Entschuldigen Sie«, rief Shelby im Rennen. »Callie muss dringend aufs Klo.«

Als sie das große Wohnzimmer betrat, tippte die Maklerin gerade auf ihrem Tablet herum.

»Die Besichtigungen waren sehr erfolgreich. Über fünfzig Leute waren da. Zu dieser Jahreszeit ist das wirklich ordentlich. Es gab viele ernsthafte Interessenten und zwei konkrete Angebote.«

»Angebote.« Verblüfft setzte Shelby Callie ab.

»Niedrige Angebote. Ich glaube nicht, dass die Bank sie akzeptieren wird. Aber es ist ein Anfang. Eine vierköpfige Familie war besonders interessiert, bei der habe ich ein gutes Gefühl. Sie wollen darüber nachdenken und sich dann noch mal melden.«

»Das ist ja großartig!«

»Ich habe ein Angebot für Ihre Schlafzimmereinrichtung. Eine der Besucherinnen hatte ihre Schwester dabei, und die interes-

siert sich sehr für Möbel. Viel hat sie meiner Meinung nach nicht geboten, außerdem will sie sie sofort haben, spätestens am Montag.«

»Damit sind sie so gut wie verkauft.«

Die Maklerin lachte und blinzelte erstaunt, als sie merkte, dass Shelby es ernst meinte. »Shelby, ich habe Ihnen noch gar nicht gesagt, wie viel sie genau geboten hat.«

»Das ist mir egal. Ich hasse diese Möbel, ich hasse jedes einzelne Möbelstück in diesem Haus, mit Ausnahme der in Callies Zimmer.« Sie strich sich eine Strähne hinter das Ohr, während ihre Tochter den Korb mit dem Spielzeug hervorholte, den Shelby in einem Küchenunterschrank aufbewahrte. »Das sind die einzigen, die ich selbst ausgesucht habe. Von mir aus kann sie sie sofort mitnehmen. Ich habe genug andere Übernachtungsmöglichkeiten.«

»Können wir uns kurz setzen?«

»Entschuldigen Sie, aber selbstverständlich, Ms. Tinsdale. Ich bin nur ein bisschen aufgeregt.«

»Wie gesagt, nennen Sie mich bitte Donna.«

»Donna. Möchten Sie vielleicht einen Kaffee oder so? Ich weiß wirklich nicht, wo ich meine guten Manieren gelassen habe.«

»Setzen Sie sich einfach, Sie haben schon genug um die Ohren. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, wie Sie das alles schaffen. Ich möchte Ihnen nur helfen, das ist mein Job. Das Angebot für die Möbel ist zu niedrig. Lassen Sie mich ein Gegenangebot machen. Man kann schließlich handeln, Shelby, und ich möchte nicht, dass man Ihre Situation ausnutzt ... auch wenn es sich bloß um hässliche Möbel handelt.«

»Ach?« Shelby verspürte so etwas wie Genugtuung. »Finden Sie das etwa auch?«

»Ja, das gilt für alle Möbelstücke mit Ausnahme der in Callies Zimmer.«

Shelby stieß ein lautes Lachen aus, das sich zu ihrem Entsetzen in Weinen verwandelte.

»Tut mir leid, o Gott, es tut mir so leid.«

»Mama.« Callie kletterte auf ihren Schoß. »Nicht weinen, Mama, nicht weinen.«

»Es geht mir gut.« Shelby zog Callie an sich und wiegte sie in ihren Armen. »Es geht mir gut, ich bin bloß müde.«

»Mama muss ein Schläfchen machen.«

»Es geht mir wirklich gut, Schätzchen, mach dir keine Sorgen.«

»Ich werde Ihnen ein Glas Wein holen«, verkündete Donna und zückte ein Taschentuch. »Sie bleiben einfach sitzen. Wie ich sah, steht eine Flasche im Kühlschrank.«

»Dafür ist es noch ein bisschen früh, oder?«

»Nein, heute nicht. So, und jetzt erzählen Sie mal«, fuhr Donna fort, während sie ein Glas holte. »Was möchten Sie alles verkaufen? Die Bilder auch?«

»Du lieber Himmel, ja.« Zu Tode erschöpft, ließ Shelby zu, dass Callie ihr das Taschentuch aufs Gesicht legte. »Darum wollte ich mich heute eigentlich auch kümmern. Ich verstehe nichts von Kunst, nicht von dieser Art Kunst jedenfalls.«

»Was ist mit den Teppichen, den Lampen?«

»Alles, was ich mitnehmen möchte, habe ich eingepackt, mit Ausnahme der Sachen in Callies Zimmer und in meinem Kleiderschrank. Hinzu kommen ein paar Dinge, die ich brauche, solange wir hier wohnen. Ich möchte nichts davon behalten, Mrs. ... Donna. Nicht einmal das Geschirr ist von mir.«

»Im Keller befindet sich eine stolze Weinsammlung.«

»Ich habe bereits vierundzwanzig Flaschen ins Internet gestellt. Die Leute bieten schon darauf. Ein weiteres Dutzend werde ich heute Abend einstellen.«

Donna legte den Kopf schräg und sah Shelby bewundernd an. »Sie sind echt clever.«

»Wenn ich wirklich so clever wäre, hätte ich diese Probleme nicht. Trotzdem danke«, fügte sie hinzu, als Donna ihr den Wein reichte.

»Das sehe ich anders. Schauen wir, was wir tun können. Ver-
raten Sie mir den Namen der Firma, die sich die Möbel anschauen
wird?«

»*Dolby & Sons* aus Philadelphia.«

»Gut, sehr gut, die hätte ich Ihnen auch empfohlen.« Donna
nippte an ihrem Wein und machte sich Notizen. Dann sagte
sie: »Ich werde ein Gegenangebot machen. Diese Frau muss eine
realistische Summe nennen, wenn sie wirklich Interesse an der
Schlafzimmereinrichtung hat. Ansonsten wird Ihnen Chad Dolby
einen fairen Preis bieten. Er ist der älteste Sohn und wird vermut-
lich kommen, um Ihnen ein Angebot zu machen. Ich kenne je-
manden, der Ihnen das Geschirr, die Gläser und die Barutensilien
abkaufen könnte. Und ich kann Ihnen zwei Kunsthändler wegen
der Bilder empfehlen.«

»Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll.«

»Das gehört zum Job«, rief Donna ihr in Erinnerung. »Außer-
dem tue ich das gern. Ich habe eine Tochter, nur ein paar Jahre
jünger als Sie. Ich fände es schön, wenn ihr auch jemand hilft,
sollte sie sich jemals ... in so einer Situation befinden. Ich habe
gesehen, dass Sie den Kleiderschrank Ihres Mannes ausgeräumt
haben.«

»Ja. Mama geht es gut, Schätzchen.« Sie küsste Callies Scheitel.
»So, nun geh spielen. Das meiste habe ich zu *Second Chances* ge-
bracht«, erklärte sie Donna, als Callie von ihrem Schoß rutschte.

»Perfekt. Macey und Cheryl verstehen etwas von ihrem Job,
außerdem haben sie viele Kunden.«

»Sie kennen anscheinend jeden in der Gegend?«

»Auch das gehört zu meinem Job. Was ist mit den Büchern?«

»Meine sind bereits gepackt, jedenfalls diejenigen, die mir ge-
fallen. Diejenigen, die in der Bibliothek stehen, hat Richard ge-
kauft. Meterweise. So hat er sich zumindest ausgedrückt.«

»Genauso werden wir sie auch verkaufen.« Donna nickte und
tippte wieder auf ihrem Tablet herum. »Ich werde mir das notie-

ren. Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich meinen Kontakten Ihre Nummer geben. Die melden sich dann bei Ihnen.«

»Das wäre toll. Ich bin Ihnen wirklich äußerst dankbar. Ich fühle mich, als wäre ich eine Ewigkeit kopflos herumgeirrt.«

»Nach dem, was ich bisher gesehen habe, scheinen Sie eher sehr genaue Vorstellungen zu haben.«

»Danke, aber es tut einfach gut, wenn einem jemand mit Rat und Tat zur Seite steht. Sie sind wirklich ganz reizend. Keine Ahnung, warum ich Ihretwegen so nervös war.«

Jetzt musste Donna lachen. »Ich kann ziemlich furchterregend wirken. Soll ich meinen Kontakten Ihre Handy- oder Ihre Festnetznummer geben?«

»Am besten beides. Das Handy habe ich in der Regel dabei, aber es kann vorkommen, dass ich es vergesse.«

»Gut. Das sind alles Geschäftsleute, die was verdienen wollen. Aber sie werden Sie nicht über den Tisch ziehen. Wenn Ihnen sonst noch etwas einfällt, sagen Sie mir bitte Bescheid.« Donna lächelte. »Ich kenne hier wirklich jeden. Und ich werde dafür sorgen, dass Sie für dieses Haus ein anständiges Angebot bekommen, Shelby. Es ist eine tolle Immobilie in bester Lage. Irgendwo da draußen wartet der perfekte Käufer dafür. Ich werde ihn finden.«

»Daran habe ich keine Zweifel.«

Weil das die Wahrheit war, schlief Shelby in dieser Nacht so gut wie schon lange nicht mehr.

* * *

Während der nächsten Woche wusste Shelby kaum, wie ihr geschah. Sie verkaufte Möbel an *Dolby & Sons*, veräußerte Wein über die Online-Plattform und nahm einen beträchtlichen Scheck vom Secondhandladen entgegen. Daraufhin schleppte sie drei Tüten mit eigenen Sachen dorthin.

Sie akzeptierte das Angebot für das Geschirr und die Gläser und packte alles ein. Danach kaufte sie je vier bunte Teller, Schälchen und Tassen aus Plastik.

Die mussten fürs Erste genügen.

Obwohl es vielleicht schlauer gewesen wäre, die Schulden gleichmäßig abzutragen, zahlte sie bei einer Kreditkartenfirma alle ab.

Einer von elf.

Die Kunst war längst nicht so viel wert, wie sie gehofft hatte, denn es handelte sich natürlich nicht um Originale, wie von Richard behauptet. Aber allein aufgrund der Menge kam eine stolze Summe zusammen.

Von Tag zu Tag wurde ihr leichter ums Herz, daran konnte nicht einmal der Schneesturm mit vierzig Zentimeter Neuschnee etwas ändern. Sie vermummte Callie wie ein Eskimomädchen, und gemeinsam bauten sie ihren ersten Schneemann.

Viel zu berichten gab es nicht, trotzdem machte sie ein paar Handyfotos und schickte sie nach Tennessee, in ihre Heimat.

Das Abenteuer hatte ihre Kleine müde gemacht, sodass Callie und Fifi um Punkt sieben im Bett lagen. Damit hatte Shelby einen ganzen Abend für sich, an dem sie sich ihrer Excel-Tabelle und ihrer To-do-Liste widmen konnte.

Inzwischen waren ihre Schulden um vierhundertsechsauchzigtausendvierhundert Dollar geschrumpft. Blieben noch zwei Millionen und einhundertachtzigtausend. Die Anwalts- und Steuerberaterkosten nicht mit eingerechnet. Aber im Moment waren das wirklich Peanuts.

Das Telefon klingelte. Als sie Donnas Namen auf dem Display sah, ging sie dran.

»Hallo?«

»Hi, Shelby, ich bin's, Donna. Ich weiß, es ist reichlich spät, aber ich wollte Ihnen sagen, dass ein gutes Angebot für das Haus vorliegt.«

»So? Das sind ja tolle Neuigkeiten.«

»Ich bin mir sicher, dass es die Bank akzeptieren wird. Wie Sie wissen, kann das Wochen oder sogar Monate dauern, aber ich werde versuchen, die Sache so schnell wie möglich über die Bühne zu bringen. Es ist die Familie, von der ich Ihnen schon erzählt habe, die von der ersten Besichtigung. Sie sind wirklich begeistert von dem Haus und der Lage. Und noch etwas: Sie hassen die Möbel.«

Shelby musste laut lachen.

»Wirklich?«

»Total. Sie meinten, dass sie sich zwingen müssten, sie zu ignorieren, um das Haus und seinen Schnitt richtig auf sich wirken zu lassen. Er ist ein bisschen nervös, weil es so überstürzt verkauft wird, aber sie will es unbedingt. Sollte die Bank mehr Geld verlangen, werden sie bestimmt mitziehen.«

»Meine Güte, Donna.«

»Ich kann nichts versprechen, aber ein bisschen dürfen Sie schon mal feiern.«

»Vor lauter Glück könnte ich splitterfasernackt durchs Haus tanzen.«

»Tun Sie sich keinen Zwang an.«

»Vielleicht behalte ich die Kleider auch an. Danke, danke, danke, danke!«

»Toi, toi, toi, Shelby. Ich werde die Bank gleich morgen früh anrufen. Gute Nacht!«

»Das wünsche ich Ihnen auch. Danke noch mal.«

Shelby zog sich zwar nicht splitternackt aus, holte aber ihr Kofferradio. Als Adele lief, tanzte sie durchs Büro und sang lauthals mit.

Auch sie hatte einst Pläne gehabt, Träume. Sie hatte Sängerin werden wollen, denn sie besaß eine tolle Stimme und hatte Gesangsunterricht genommen.

Über ihre Stimme hatte sie auch Richard kennengelernt, in

dem kleinen Club in Memphis, in dem sie als Leadsängerin ihrer Band *Horizon* aufgetreten war.

Mit gerade mal neunzehn. Noch nicht einmal alt genug, um legal ein Bier zu trinken, auch wenn der ein bisschen in sie verknallte Schlagzeuger Ty ihr gern eines zugeschoben hatte. Ach, tat das gut, wieder zu singen und zu tanzen! Etwas anderes zu singen als Schlaflieder, denn zu mehr hatte sie im letzten halben Jahr kaum Gelegenheit gehabt. Nach Adele kam Taylor Swift an die Reihe. Als das Telefon erneut klingelte, machte sie schnell das Radio leiser.

Strahlend und tanzend nahm sie den Anruf entgegen.

»Hallo.«

»Ich hätte gern mit David Matherson gesprochen.«

»Tut mir leid, aber da müssen Sie sich verwählt haben.«

»David Matherson«, wiederholte die Männerstimme und nannte eine Telefonnummer.

»Ja, das ist die Nummer, aber ...« Sie bekam einen Kloß im Hals und musste sich räuspern, umklammerte fest den Hörer. »Hier wohnt niemand, der so heißt.«

Sie legte auf, bevor der Anrufer einhaken konnte, und eilte dann zum Safe, gab sorgfältig den Code ein.

Sie nahm den Briefumschlag heraus, trug ihn zum Schreibtisch und öffnete ihn mit zitternden Fingern.

Darin befanden sich die Ausweispapiere, die sie im Schließfach gefunden hatte und aus denen ihr Richard entgegengrinste.

Eines davon war auf den Namen David Allen Matherson ausgestellt.

Auf einmal war ihr gar nicht mehr nach Singen und Tanzen zuzumute. Aus irgendeinem Grund musste sie sämtliche Türen und Fenster kontrollieren und nachschauen, ob die Alarmanlage eingeschaltet war.

Obwohl es Stromverschwendung war, ließ sie im Flur das Licht an. Anstatt in ihr Bett zu gehen, schlüpfte sie zu Callie.

Lange lag sie wach und wünschte sich inständig, dass das Telefon nicht wieder klingelte.

* * *

Die Möbelfirma schickte Leute, die die Einrichtung der beiden Gästezimmer, des Foyers und des Esszimmers abholten, in dem Shelby seit Richards Unfall nicht mehr gegessen hatte. Das Schlafzimmernobiliar hatte sie nach einigem Feilschen an die Privatinteressentin verkauft.

Danach konnte Shelby wieder ein paar Raten streichen und die Schulden einer zweiten Kreditkarte abzahlen. Zwei erledigt, blieben noch neun.

Ohne die Möbel fühlte sich das Haus noch riesiger und abweisender an. Sie konnte es kaum erwarten, ebenfalls zu verschwinden. Doch vorher gab es einiges zu erledigen.

Um halb zwei hatte sie einen Termin mit dem Mann, der sich für die Bücher interessierte. Sie hatte den Zeitpunkt absichtlich gewählt, weil Callie dann Mittagsschlaf hielt. Shelby band die Haare zurück und legte die hübschen Ohrhänger mit den Aquamarinen an, die sie von ihren Großeltern zu Weihnachten bekommen hatte. Sie trug etwas Bronzepuder und Rouge auf, um nicht mehr so blass auszusehen. Dann tauschte sie die dicken Socken, die sie im Haus trug, gegen hohe Schuhe.

Auch wenn ihre Großmutter der Auffassung war, dass sie die Zehen quetschten, waren sie doch in der Lage, das Selbstbewusstsein einer Frau gehörig zu heben.

Als es klingelte, zuckte sie zusammen. Der Büchermann war eine gute Viertelstunde zu früh dran, in der sie eigentlich Kaffee hatte kochen und einen Teller mit Plätzchen in die Bibliothek hatte tragen wollen.

Sie eilte nach unten und hoffte, dass er kein zweites Mal klingelte. Callie hatte mittags einen ziemlich leichten Schlaf.

Sie öffnete einem Mann, der jünger und attraktiver war als gedacht. So viel zu ihren Vorurteilen.

»Mr. Lauderdale, Sie sind aber früh dran.«

»Ms. Foxworth.« Er hatte einen angenehmen Händedruck.

»Bitte kommen Sie doch rein. Ich werde mich nie an diese Kälte gewöhnen.«

»Sie wohnen noch nicht lange hier?«

»Nein, es ist mein erster Winter im Norden. Geben Sie mir Ihren Mantel?«

»Danke schön.«

Er hatte eine muskulöse Figur, ein markantes Gesicht, haselnussbraune Augen und so gar keine Ähnlichkeit mit dem hageren, älteren, bebrillten Bücherwurm, den sie sich vorgestellt hatte.

»Donna ... Ms. Tinesdale meinte, Sie hätten vielleicht Interesse an meinen Büchern.« Sie hängte die dicke Cabanjacke in den Flurschrank. »Am besten, ich bringe Sie gleich in die Bibliothek.«

»Sie haben ein beeindruckendes Haus.«

»Es ist tatsächlich ziemlich groß«, bestätigte sie und führte ihn durchs Wohnzimmer mit dem Flügel, auf dem niemand spielte, durch den Loungebereich mit Billardtisch, den sie auch noch verkaufen musste, und schließlich in die Bibliothek.

Neben Callies Zimmer wäre das ihr Lieblingszimmer gewesen, wenn sie es wärmer und gemütlicher hätte einrichten dürfen. Fürs Erste hatte sie den Kamin angemacht und die schweren Vorhänge abgenommen, die ebenfalls zu verkaufen waren. So kam ein bisschen von der Wintersonne oder was davon übrig war, herein.

Die Möbel, also das zitronengelbe Ledersofa, die dunkelbraunen Sessel und die glänzenden Tische, würden gegen Ende der Woche abgeholt werden.

Hoffentlich waren die ledergebundenen Bände, die nie jemand gelesen hatte, dann ebenfalls verschwunden.

»Wie bereits gesagt, werde ich bald ausziehen, weshalb ich die

Bücher verkaufen möchte. Diejenigen, die ich behalte, habe ich bereits weggepackt. Was noch herumsteht, hat mein Mann ehrlich gesagt nur gekauft, weil er fand, dass es optisch was her macht.«

»Eine Bibliothek, die ebenso beeindruckend ist wie das ganze Haus.«

»Vermutlich schon. Mich interessiert eher, was drinsteht als wie es im Regal aussieht. Schauen Sie sich in Ruhe um, ich mache uns so lange einen Kaffee.«

Er ging zum Regal und zog ein beliebiges Buch heraus. *Faust*.

»Anscheinend gibt es häufiger Leute, die Bücher meterweise kaufen. Zu reinen Dekorationszwecken.«

Am liebsten hätte sie die Hände hinter dem Rücken verschränkt, um ihre Nervosität zu verbergen. Dabei sollte sie an solche Gespräche eigentlich inzwischen gewöhnt sein.

»Ich persönlich finde es besser, wenn sie nicht alle gleich aussehen, was Format und Einband betrifft. Außerdem muss ich gestehen, dass ich nicht unbedingt der Typ bin, der sich mit *Faust* an den Kamin setzt.«

»Da sind Sie nicht die Einzige.« Er schob das Buch zurück und musterte sie kühl. »Ms. Foxworth, ich bin nicht Mr. Lauderdale. Ich heiße Ted Privet.«

»Ach, dann schickt Sie Mr. Lauderdale, damit Sie sich einen Eindruck verschaffen können?«

»Ich bin weder Buchhändler noch Antiquar, sondern Privatdetektiv. Wir haben vor ein paar Tagen telefoniert. Ich habe Sie nach David Matherson gefragt.«

Sie wich einen Schritt zurück. Obwohl sie hohe Absätze trug, konnte und würde sie schneller sein als er. Sie würde ihn vor die Tür setzen und von Callie fernhalten.

»Ich hatte Ihnen gesagt, dass Sie sich verwählt haben. Sie sollten lieber gehen. Ich erwarte jede Minute Besuch.«

»Ich brauche nur eine Minute.« Lächelnd hob er die Hände, als

wollte er signalisieren, dass er keinerlei Bedrohung darstellte. »Ich mache nur meine Arbeit, Ms. Foxworth. Ich konnte David Matherson bis hierher verfolgen, und wenn ich richtig informiert bin ... Ich habe ein Foto dabei.« Er griff in seine Sakkoinnentasche. »Wenn Sie einen kurzen Blick darauf werfen würden ... Kennen Sie diesen Mann?«

Das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Sie hatte einen Wildfremden hereingelassen. Sie war leichtsinnig geworden, weil so viele Leute ein- und ausgingen. Sie hatte ihn hereingelassen, während ihre Kleine oben schlief.

»Sie haben mich in dem Glauben gelassen, dass Sie jemand anders sind«, sagte sie mit schneidender Stimme. »Ist das Ihre Art zu arbeiten?«

»Ja, ehrlich gesagt schon. Manchmal.«

»Ich halte nicht viel von Ihrer Arbeit.« Sie riss ihm das Bild aus der Hand. Und starrte es an.

Sie hatte geahnt, dass es Richard zeigte. Als sie ihn mit seinem Zahnpastalächeln und seinen braunen, gold gesprenkelten Augen vor sich sah, haute sie es doch um. Seine Haare waren dunkler, und er trug ein Ziegenbärtchen, das ihn älter machte. Genau wie in dem Ausweis aus dem Schließfach. Aber es war eindeutig Richard.

Der Mann auf dem Foto war einmal ihr Mann gewesen. Ihr Mann war ein Lügner gewesen.

Was war dann sie?

»Das ist ein Foto von meinem verstorbenen Mann Richard.«

»Vor sieben Monaten hat dieser Mann unter dem Namen David Matherson eine Frau in Atlanta um fünfzigtausend Dollar gebracht.«

»Ich weiß nicht, wovon Sie reden. Ich kenne keinen David Matherson. Mein Mann war Richard Foxworth.«

»Zwei Monate zuvor hat David Matherson mehrere Investoren aus Jacksonville, Florida, um eine doppelt so hohe Summe

erleichtert. Ich könnte Ihnen noch viel mehr erzählen, unter anderem von einem größeren Einbruch in Miami vor fünf Jahren. Achtundzwanzig Millionen in seltenen Briefmarken und Schmuck.«

Dass er gelogen hatte, schockierte sie nach den letzten Wochen weniger. Aber der Diebstahl, die Höhe der Beute, führten dazu, dass sich ihr Magen schmerzhaft zusammenzog und ihr ganz schwindelig wurde.

»Ich weiß wirklich nicht, wovon Sie reden. Bitte gehen Sie.«

Während er das Foto einsteckte, ließ er sie nicht aus den Augen. »Bis vor Kurzem hat Matherson in Atlanta gelebt, wo er sich auf Immobilienbetrug spezialisiert hatte. Auch Sie haben in Atlanta gewohnt, bevor Sie hierhergezogen sind, nicht wahr?«

»Richard war Finanzberater. Und jetzt ist er tot, kapiert? Er ist kurz nach Weihnachten gestorben, kann Ihre Fragen also nicht mehr beantworten. Ich habe auch keine Antworten darauf. Sie haben nicht das Recht, unter falschen Angaben bei mir hereinzu-
platzen und mir Angst einzujagen.«

Wieder hob er die Hände, aber etwas in seinem Blick sagte Shelby, dass er alles andere als harmlos war.

»Ich will Ihnen gar keine Angst einjagen.«

»Das tun Sie aber. Ich habe Richard Foxworth in Las Vegas, Nevada, geheiratet, und zwar am 8. Oktober 2010. Nicht David Matherson. Ich kenne niemanden, der so heißt.«

Sein Mund verzog sich zu einem hämischen Grinsen. »Sie waren vier Jahre verheiratet und behaupten, nicht zu wissen, womit Ihr Mann seinen Lebensunterhalt verdient hat? Wer er wirklich war?«

»Wenn Sie damit sagen wollen, dass ich naiv bin, sind Sie nicht der Einzige. Seinen Lebensunterhalt verdient? Welchen Lebensunterhalt?« Sie machte eine weit ausholende Geste. »Dieses Haus vielleicht? Wenn ich es nicht schleunigst verkaufen kann, wird es zwangsversteigert. Sie behaupten, Richard hätte andere betrogen und bestohlen? Sie um fast dreißig Millionen Dollar gebracht?

Nun, wenn das stimmt, ist Ihr Auftraggeber nicht der Einzige. Ich versuche gerade, die drei Millionen an Schulden abzubezahlen, die er mir hinterlassen hat. Sie sollten jetzt gehen. Sagen Sie Ihrem Auftraggeber, dass er den Falschen im Visier hat. Dass der Betreffende tot ist. Ich kann ihm da leider nicht weiterhelfen. Und wenn er sich das Geld von mir holen will: Wie gesagt, es gibt schon massenweise andere, die das gerade versuchen.«

»Lady, ich soll Ihnen allen Ernstes glauben, dass Sie vier Jahre mit ihm zusammengelebt und nie von einem Mr. Matherson gehört haben? Dass Sie von nichts wissen?«

Nach der Angst kam die Wut. Shelby reichte es endgültig. Das war der Tropfen, der das Fass überlaufen ließ. »Es ist mir ganz egal, was Sie glauben, Mr. Privet. Wenn Sie sich in der irrigen Annahme eingeschlichen haben, dass ich mir Briefmarken, Schmuckstücke oder Hunderttausende von Dollar aus dem Ärmel schütteln kann, müssen Sie ziemlich naiv sein. Ebenso naiv wie unverschämt. Und jetzt verschwinden Sie!«

»Ich suche nur nach Informationen über ...«

»Ich habe keine Informationen. Ich weiß nichts davon. Ich weiß nur, dass ich an diesem Ort festsitze, den ich kaum kenne, mit diesem Haus, das ich nicht will, weil ich ...«

»Weil?«

»Ach, vergessen Sie's!« Ihre Wut war verebbt, und sie war einfach nur noch müde. »Ich kann Ihnen nicht sagen, was ich nicht weiß. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich an Michael Spears oder Jessica Broadway. Von der Kanzlei *Spears, Cannon, Fife & Hannover* in Philadelphia, die versucht, Ordnung in dieses Chaos zu bringen. Gehen Sie endlich, sonst rufe ich die Polizei.«

»Ich geh ja schon.« Er folgte ihr und ging direkt zu dem Schrank, in dem sein Mantel hing.

»Sollte Ihnen etwas einfallen, rufen Sie mich bitte an.« Er gab ihr seine Visitenkarte.

»Mir kann nichts einfallen, ganz einfach weil ich nichts weiß.«

